

Werk

Titel: II. Inhaltsangabe des "Livre de la Diablerie"

Ort: Erlangen

Jahr: 1909

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629_0026|log15

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

oder die grosse Schlaueit der „farceurs“ von Saint-Pol anführt¹⁾, braucht er diese übrigens seiner Heimatstadt nahe gelegenen Orte nicht gesehen zu haben: das konnte er von Hörensagen wissen.

Weiteres lehrt uns die „Diablerie“ nicht von ihres Verfassers Leben. Und anderswo steht es damit nicht besser. Glücklicherweise für Eloi und unglücklicherweise für seine Biographen dürfte er trotz seines, wie wir sehen werden, nicht immer botmässigen Wesens, sich grössere Vergehen nicht haben zuschulden kommen lassen. Hätte er Diebstahl oder Totschlag begangen, wie z. B. Villon, würden die Archive uns Kunde von ihm erhalten haben. So aber bleiben sie stumm, und Eloi war sein Leben lang in einer zu untergeordneten Stellung tätig, als dass man in den Werken seiner Zeitgenossen oder der spätern Generationen sich Rat und Auskunft über ihn holen könnte.

II^a).

Inhaltsangabe des „Livre de la diablerie“.

Vor mehr als zehn Jahren lag Eloi in seinem Bett im stillen Kämmerlein; er war am Tage im Freien gewesen, und so hatte ihm gute Ruhe sehr wohl getan. Nun war er halb wach,

Batissant maisons en Champagne
Et mille chasteaulx en Espagne (f^o Bi, v^o, 1. Col.),

als er darüber nachzudenken begann, wie Gott die Welt geschaffen hätte, wie Luzifer in die Hölle gestürzt, und der Mensch schliesslich gebildet worden sei.

Da sie selbst vom Himmel vertrieben und auf ewig verdammt sind, suchen die Teufel auch die Menschen, dadurch dass sie dieselben in Versuchung führen, um den Besitz des Himmels zu bringen.

Eloi vertiefte sich so in diese Gedanken über all das von ihnen angestiftete Unheil, dass seine Sinne schwanden und ihm war, als befinde er sich vor dem grossen Tor, das in das Reich der Teufel führt. Dort belauschte er nun, wie Satan dem Luzifer die Übel aufzählte, mit denen er alle Christen zu Fall zu bringen hofft. — Unser Dichter ver-

1) [Es ist die Rede von heuchlerischen Priestern]:

Ilz sont cinquante foiz plus fins
Que les fins farseurs de Saint Pol,
Qui sont fort fins terriblement
Comme on le dit communement
Tout partout en ce pays la. (f^o Ri, r^o, 2. Col.)

2) Da im Verlaufe dieser Studie die eine oder andere Stelle des Gedichtes ausserhalb des Zusammenhangs Erwähnung finden wird, scheint es mir angebracht zu sein, grösserer Klarheit halber hier eine Skizze des ganzen Inhaltes einzufügen.

birgt sich in einer Ecke und verhält sich ganz ruhig¹⁾. Da konnte er vernehmen, wie Satan, gestützt auf viele Zitate aus der Bibel, erklärte, die Sünder seien ihm verfallen, wenn sie sich nicht besserten. Wenn aber der Teufel so Wichtiges erwähnte, tat er es nur im Glauben, es sei kein Horcher da. — Eloi glaubt, nicht bemerkt worden zu sein, da er ja ausserhalb der Türe geblieben war.

Wie der Teufel Rede beendet ist, kehrt Eloi in seine Behausung zurück; er ergreift Feder und Papier und beginnt die vielen Schäden, von denen er gehört, sowie der Teufel weise Lehren niederzuschreiben. Leider hat ihm sein schlechtes Gedächtnis nicht vergönnt, alle zu behalten.

Et en composay ce libelle;
Dieu vneille que l'œuvre en soit belle
Et prouffitable a tous pecheurs.
J'ay esperance que plusieurs,
Quant bien savourer le vouldront,
Pour leur salut mieulx en vouldront. (f^o Bii, v^o, 1. Col.)

Die Leser werden auf ihr eigenes Heil mehr bedacht sein, wenn sie sehen, wieviel Gutes unterlassen und wieviel Böses getan wird.

Damit geht der Prolog zu Ende, und es beginnt das erste Buch, das beinahe vollständig von theologischen Diskussionen erfüllt und eigentlich nur Einleitung ist.

Luzifer ruft Satan vor sich, überhäuft ihn mit groben Worten und wirft ihm seine Undankbarkeit vor. Er habe ihn über alle Teufel gesetzt; statt nun zu Luzifer höchster Freude beizutragen dadurch, dass er viele Sünder der Hölle zuführe, bleibe er untätig in der Hölle sitzen²⁾).

Satan gerät in äusserste Wut über diesen Tadel; ex abrupto frägt er seinen Herrn, ob Adam vor dem Biss in den Apfel sterblich oder unsterblich war. Auf höchst mittelalterlich pedantische und scholastische Art führt Luzifer nun aus, weshalb er nach seiner Meinung sterblich war. Kurz darauf, und wiederum in sehr ungeschickter Weise, bekennt er sich zur entgegengesetzten Meinung: erst durch seine Sünde sei er dem Tod verfallen. Hätte er nicht gefehlt, wäre das menschliche Geschlecht nie der Teufel Opfer geworden.

1) La donc en ung coing me cachay,
Ne ne toussy ne ne crachay. (f^o Bii, r^o, 1. Col.)

2) Irrtümlicherweise schreiben d'Héricault (Crépet, „Les Poètes français“, I, p. 557) und Bourciez (Histoire de la langue et de la littér. française“, publ. par Petit de Julleville, Band III, p. 91) Luzifers Unerfahrenheit seiner Jugend zu. In Wirklichkeit ist er wenigstens so alt wie Satan. Aber er ist an die Hölle gekettet, die er nicht verlassen kann. (f^o Jvi, v^o, 2. Col.)

Nun frohlockt Satan und erklärt dem offenbar etwas gar dickköpfigen Luzifer, dass er es nur auf diesen Ausspruch abgesehen hatte. Denn er habe ja Eva verleitet, Adam den Apfel zu reichen. Somit habe Luzifer gelogen, als er ihm vorwarf, ihm nie etwas Genehmes getan zu haben.

Nunmehr frägt Luzifer den Satan, warum in der Messe der Priester erkläre, die Sünde sei für jeglichen Menschen notwendig gewesen. Er wünscht auch Auskunft darüber, warum Papst Gregor *o felix culpa* gesagt habe. — Satan gibt in breiten theologischen Ausführungen die Antwort hierauf, so wie Eloi diese Probleme in seiner Studienzeit wohl hatte erörtern hören.

Dann rühmt sich Satan wieder seiner fruchtbaren Tätigkeit: Habsucht und Trug, Wucher und Raub haben ihren Ursprung in ihm.

Nun wendet sich Eloi einer neuen theologischen Streitfrage zu, die schon lange bestand, und noch viele Zeit fort dauern sollte, der Frage von der Prädestination und dem freien Willen.

Und noch einmal hebt Satan sein Selbstlob an: die Schuld liegt an ihm, dass die Leute nicht in die Kirche gehen; er drückt ihnen ungesunde Lektüre in die Hand. — Hier folgt ein Abschnitt, der, wenn die Dichtung ein einheitliches Ganzes bilden würde, im zweiten Buch stehen müsste. Unter seinen mannigfaltigen Verdiensten führt Satan auch an, dass er den Frauen den Aberglauben in den Kopf gesetzt habe, am Samstag nachmittags zu spinnen sei sündhaft. Doch nicht nur die Spinnerinnen befolgen diesen Brauch: auch manche Männer würden um keinen Preis am Samstag nach zwölf Uhr arbeiten wollen¹⁾. All das erfolgt auf Veranlassung Satans. Wie kann ihn also Luzifer der Lässigkeit und der Undankbarkeit bezichtigen? In einer Flut von Schimpfworten lässt er seinem Zorn gegen seinen so kurz sightigen Herrn freien Lauf.

Nun anerkennt Luzifer sein Unrecht; etwas hätte ihn unwillig gemacht, und da hätte er nichts Besseres gewusst, als seine Unzufriedenheit an ihm auszulassen. Sie haben einander beide tüchtig ausgeschimpft. Was schadet's? So schlägt er dem Satan gegenseitige Verzeihung und Versöhnung vor?²⁾ — Durch Luzifers gute Worte und Schmeicheleien lässt sich Satan beschwichtigen, und geht auf sein Ansuchen, ihm wieder einmal von der Menschheit Tun und Treiben zu erzählen, ein. Er verspricht ihm wunderbare Mitteilungen.

1) Cf. p. 314.

2) Et puis qu'en esse? En suys je pire,
Ne toy? Nenny, pas d'une maille.
Buffe pour buffe, ne te chaille.
Pardonnons l'ung a l'autre tout. (f° Dv, v°, 2. Col.)

Damit ist das erste Buch, die Einleitung, zu Ende, und es beginnt das zweite und letzte, das eigentliche „Livre de la diablerie“¹⁾.

Gar schlimm sieht es aus auf Erden. Der eine Teil der „mondains“ gibt sich mit allen möglichen Jagdarten ab; andere, denen das Tummeln auf dem Felde draussen nicht behagt, bleiben zu Hause und vertreiben sich die Zeit mit Spiel, beim Tanz etc.

Der Platz, den das Spiel in unserm Lehrgedicht einnimmt, zeigt, welche schreckliche Verwüstungen es nach Elois Ansicht in den untern Schichten des Volkes anrichtete. Trunksucht und Sittenlosigkeit treten ganz in den Hintergrund hinter alle die Fragen, die dieses Problem für Eloi enthält. Die Kirchenväter, das Recht, alles wird herangezogen, um dieses drohende Ungeheuer zu bekämpfen.

Während dann wieder andere für Weiber, feines Essen und Trinken ihre Habe hingeben, hält der strenge Geiz manchen Menschen gefesselt. Und die Liebe zum Geld macht sich noch in einer viel schlimmern Weise geltend: in der Habsucht und im Wucher.

Wie anders sehen doch die Reichen aus, deren Sinnen und Trachten einzig darauf gerichtet ist, sich elegant zu kleiden! Wie nichtig sind diese Sorgen und Angelegenheiten, wenn man bedenkt, dass das Ziel dieser Herrlichkeiten der Tod ist!

Endlich verlässt der Teufel die Schilderungen, welche den Begüterten in seiner Lebensweise zum Gegenstande haben, und geht zu den Statthaltern, Vögten, Gemeindevorstehern etc., kurz zu allen, die ihnen anvertraute und untergebene Personen zu richten haben, über. Ihnen folgen die Anwälte. Von der Amtstätigkeit dieser Juristen greift er auf deren Studienjahre zurück, um dann allgemeiner die Studenten zum Gegenstand seiner Betrachtung zu machen.

Weniger gelehrt, aber doch von grossem Nutzen in ihrer Betätigung sind die Kaufleute und Händler, solange sie die Wege der Gerechtigkeit und der Ehrlichkeit nicht verlassen. —

Haben Satans Betrachtungen bis jetzt eher nur Leute aus der Stadt berücksichtigt, so wendet er nunmehr seine Blicke auch dem Lande zu und spricht von den Acker- und Weinbauern, von den Hirten und Hirtinnen.

Auch am Eheleben aller andern Stände ist nach des Teufels Meinung Vieles zu tadeln. — Aber nicht nur bei den Eltern sieht es schlimm aus: das Familienleben wird auch durch allerlei Fehler der Kinder gestört.

1) Bei diesem bedeutend grössern Buche werde ich mich mit meiner Skizzierung kürzer fassen können, denn erstens wird das Wichtigere und Eigenartige ja später in dem einen oder andern Kapitel zur Sprache kommen, und zweitens ist die Erzählung darin insofern eine viel einheitlichere, als einfach der Reihe nach alle Stände gemustert werden.

Aus dem Privathause tritt Satan, und mit ihm der Leser, wieder ins öffentliche Leben, auf die Strasse hinaus, mit den Anklagen gegen die Polizeidiener. Und während wir einem solchen auf einem Dienstgange folgen, begegnen wir heuchlerischen Priestern, die Reliquien tragen.

Nachdem er noch einmal die Unzucht der verheirateten Männer und Frauen gestreift hat, spricht uns der Dichter von den Dieben und Mördern, die den Bewohnern des offenen Landes das Leben unerträglich machen. Sie verdienen wohl diese Namen, im Grunde aber sind es gediente Kriegersleute! Den Königen und Fürsten wird bei diesem Anlass in einem förmlichen Programm vorgezeichnet, welche Massregeln sie treffen sollen, um ihr Volk vor den Plackereien der Soldatesca zu bewahren.

Satan ist voller Bewunderung, wie Gott alles auf Erden wohl geordnet hat. So hat er zum Beispiel die drei Stände — Klerus, Adel, arbeitenden oder dritten Stand — geschaffen, die einander wirksam unterstützen.

Nach so vielseitigen Betrachtungen wagt sich Satan daran, von der Geistlichkeit zu sprechen: von ihrem hohen Stand, ihren Pflichten, ihren Verirrungen und Sünden, die um so schwerer sind, als ihre Stellung eine mächtige ist.

Luzifer fordert den Satan auf, von einem andern Stand zu sprechen. Der aber erklärt, mit seiner Materie jetzt fertig zu sein. Übrigens quäle ihn grosser Hunger, da er seit vier Tagen nichts mehr gegessen habe. Schliesslich aber willigt er ein, noch einiges Allgemeine mitzutheilen. Neben andern guten Lehren bildet den Mittelpunkt dieses Schlusswortes die dringende und wiederholte Mahnung, die Predigt fleissig zu besuchen. Der Mensch ist vermöge seiner Taufe vor dem Teufel nicht sicher: er muss durch tatkräftige Anstrengungen sein Teil zu seiner Rettung beitragen, die ihm Gott nur unter dieser Bedingung ermöglicht.

Hat Satan bisher immer vom lustigen und sorglosen Treiben der Menschheit gesprochen, so ist das Ende des irdischen Lebens doch ganz anders geartet. Zu jeder Zeit — keiner weiss, wann für ihn die Stunde schlagen wird — greift der Tod jäh in das menschliche Dasein ein. So handelt denn jeder weise, wenn er fleissig zu den Heiligen betet, insbesondere aber zur Mutter Gottes, die ihre Anhänger nie im Stiche lässt, wie es ja des Theophilus Schicksal zeigt.

An Dankes Statt beschimpft Luzifer seinen geduldigen Erzähler. Dieser aber erklärt, mit seiner langen Plauderei offenbar eine grosse Unvorsichtigkeit begangen zu haben, denn vielleicht hat ihm jemand alles abgelauscht,